

NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Oktober 1979
Nr. 358



Der Lehrer soll lernen zu entbehren

Für einen Hungerlohn mußte früher Unterricht gehalten werden

Als 1945 der Krieg beendet war, bezogen amerikanische Truppen einige Häuser in Bremen-Schwachhausen. Alles, was für sie nicht nutzbar erschien, wurde hinausbefördert und auf Haufen geworfen. So sollte auch ein Berg Bücher zum Anheizen in die Öfen wandern. Ein Bremer, Willi Pferner, stocherte in den Büchern herum und fischte ein handgeschriebenes „Circularbuch des kleinen Lehrervereins“ Bremen-Schwachhausen heraus und rettete es damit vor der Vernichtung. Abschriften aus diesem Büchlein, zur Verfügung gestellt von Adolf Meier, Bederkesa, dienen zu folgenden Mitteilungen.

Da gab es also schon vor fast 150 Jahren im Bremischen einen Lehrerverein, der sich um die Stellung des Lehrers, um Besoldungs- und Erziehungsprobleme Sorgen machte. Das geht jedenfalls aus diesem „Circularbuch“ hervor. Es dürfte in Lehrerkreisen reihum gegangen sein. Verschiedene Lehrer trugen nacheinander ihre Gedanken, Vorschläge, Nöte, ironischen Anmerkungen, aber auch Kalendersprüche und allgemeine Weisheiten ein. Somit diente dieses Buch wahrscheinlich einer anregenden Kommunikation untereinander. Man konnte in Ruhe nachlesen und bedenken, was der Nachbarkollege mitzutellen für wichtig hielt. Daß auch über gemeinsame Unternehmungen und Ausflüge berichtet wurde, versteht sich am Rande.

Leicht war das Lehrerdasein zu damaligen Zeiten gewiß nicht. Für einen Hungerlohn wurde Unterricht gehalten. Nur gab es über diesen Zustand natürlich unter den Betroffenen verschiedene Meinungen. Da trug am 5. November 1836 der Lehrer Reinhard Kohlmann seine bescheidene Ansicht ein, die vielleicht auch heute noch Manna für die Ohren desjenigen sein kann, der einem Lehrer nicht gerade wohlgesonnen ist.

„Wofür arbeitet der Lehrer? Für's liebe Brod, antwortet alle Welt! Für's liebe Brod steht der Bäcker früh auf, geht der Jäger früh aus, hämmert der Schmied bis in die Nacht, ruft der Wächter bis an den lichten Morgen, für's liebe Brod soll auch der Lehrer arbeiten. Ich sage aber nein! Denn der Mensch lebt nicht allein von Brod, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht. Der Lehrer soll wissen, daß ein Arbeiter seines Lohnes wert ist, daß ihm also auch sein bescheiden Teil zufallen werde, wenn er Geist und Körper im Dienste des Herrn regt und bewegt. Der Bildner des Geistes soll immerfort lernen, das zu entbehren, was ihm nicht zu Theil wird, weil alle gute und vollkommene Gaben nur von oben herab kommen. Arbeitet er nur für das liebe Brod, so treibt er Weltdienst. Solch ein Weltdienst ziemt sich aber nicht für einen Schüler Jesu Christi. Für den Staat arbeiten, wird weiter gesagt, tut er auch, aber das ist Herrendienst. Hauptziel sei, Bürger des Himmelreiches zu erziehen.“

Weniger schicksalsergeben in das, was ihm als „sein bescheidener Theil zufallen werde“, ist der Lehrer H. Meyer in Rabltinghausen. Er bestätigt im Mai 1838 Vorschläge, die auf „tüchtige Lehrerbildung, eine bessere Besoldung des Lehrers“ und „regelmäßigen Schulbesuch“ der Schüler hinauslaufen. An einem Beispiel erläutert er, wie „originell eine projektierte Schulverbesserung im Nachbarstaate“ (also in unserem Unterweserraum) sei. In einer „vacanten“ Schulstelle wächst die Kinderzahl auf 200 an, so daß auch „ein Gehülfe nöthig sei“. Nun wird aber dem sich bewerbenden Lehrer klargemacht, für die Besoldung des „Gehülfs“ habe er das ihm zustehende Schulgeld der Kinder „fast alles abzutreten und bei den täglichen Schularbeiten sich mit den Küster-einnahmen zu begnügen“.

Nicht genug damit! Da in dem Schulhause „nur 2 Stuben sind, mithin wenn es zur Ausführung kommt, der Lehrer mit Frau, Kindern und Dienstboten doch auch“ nur „eine Stube hat“. Leider erfahren wir nicht, ob sich unter solchen Bedingungen ein Lehrer fand.

H. Meyer klagt, daß die Schulvorschriften „dazu schweigen“ und „für die Wahrung der Rechte des Lehrers nichts geschieht“. Und ganz modern klingt sein Aufschrei: „So mahnt von allen Seiten den Lehrern das Wort: Arzt, hilf dir selber! Tritt für deine

Rechte selbst in die Schranken, schirme sie auf gesetzlichem Wege mit schlagenden Gründen.“

Von der Verbesserung des Schulwesens durch „Lehrergehülfsen“ hält Meyer nicht viel: „Tiefbetäubend muß es daher dem aufmerksamen Beobachter sein, wenn er wahrnimmt, daß mitunter Subjekte zu Lehrergehülfsen angestellt werden, deren Unwissenheit den Schülern keine 8 Tage verborgen bleiben kann, die sogar mitunter mit Verwundern der Freude, gemischt mit Verachtung, ihre Überlegenheit wahrnehmen. Unterzeichneter hat ein solches, dabey unmoralisches Subjekt kennen gelernt, wovon hier nur zum Beleg angeführt werden soll: daß derselbe in der Bibel das Buch der Römer im Alten Testamente suchte, über 5 Minuten suchte, aber nicht fand.“ Man muß dazu wissen: Die Religion stand damals für jeden Tag als Hauptbeschäftigung im Lehrplan. Aber mal ganz schnell unsere Zeitgenossen heute gefragt, wie lange brauchen Sie, das Buch der Römer in der Bibel zu finden?

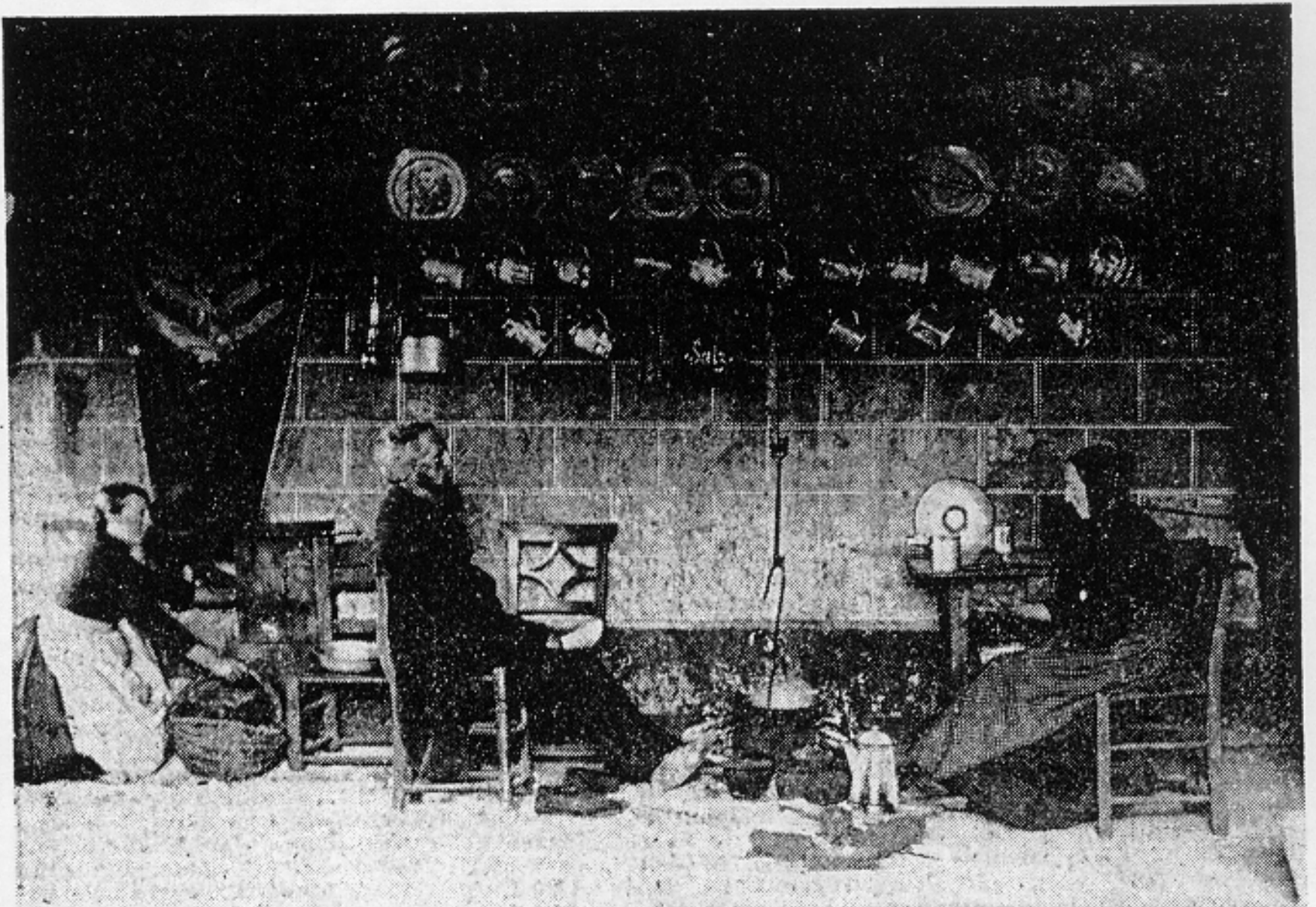
Mit der Disziplin und der Ordnung muß es früher in der Schule nicht weit hergewesen sein. So beklagt sich im September 1838 F. Specht darüber, es „herrsche in der Schule nicht die rechte Zucht“, und führt an: „Was mir aber als eine Hauptursache von dem anmaßenden, lieblosen, unbescheidenen Betragen, be-

sonders der Knaben, erscheint, ist die vorherrschende Neigung zu Anklagen (Anm.: Heute würden wir es Petzen nennen). Diesem Übel kräftig zu wahren, ist unserer ganzen Aufmerksamkeit werth...“

Im Oktober 1839 kann sich ein W. Kohlmann in einer Sammlung von Nachrichten über das allgemeine Schulleben folgende Notiz nicht verkneifen: „Hier in Bremen ist mit Anfang dieses Monats der erste Versuch einer Trennung der Knaben von den Mädchen in der Kirchspiel-schule u. l. Frauen begonnen. Hoffentlich wird man in der Kirche daselbst doch wohl beide Geschlechter ungetrennt lassen.“ Über Koedukation machten sich die Schulmeister also damals schon sehr wohl Gedanken.

In dem Circularbuch kommt auch die Schulgeschichte nicht zu kurz. Eingehend schildert im November 1842 Joh. Fr. Jacobsen, wie die Gemeinde Wasserhorst im Blockland Mitte des 17. Jahrh. für die miserabel dotierte Schulstelle sich selbst nach einem geeigneten Lehrer umtun mußte. Der Zufall führte die Wasserhorster Kirchenjuraten durch die Faulenstraße in Bremen, „als aus einem Wohnkeller ihnen ein Morgen-gesang entgegenschallte. Sie standen verwundert stille und horchten auf die schöne, kräftige Stimme, und fast gleichzeitig sprach einer zum

Fortsetzung Seite 2

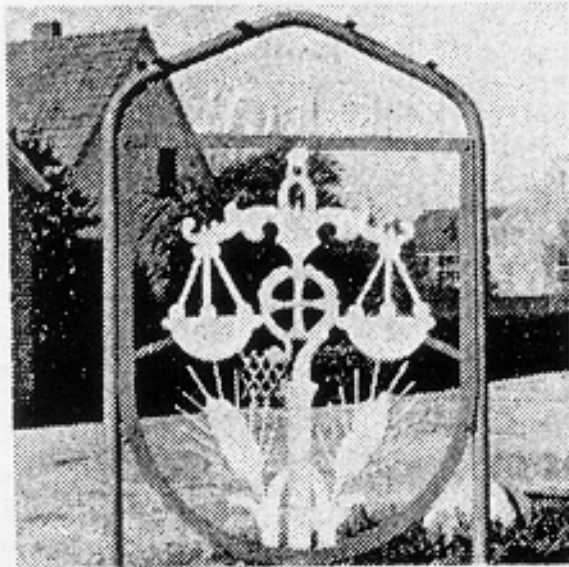


So sah es in einem Lehrerhaushalt bei uns auf der Geest vor 90 Jahren aus. Der Schulmeister ist der Vater des bekannten Heimatforschers Hans Müller-Brauel am offenen Herdfeuer auf dem Flett des Schulhauses in dem kleinen Dorf Brauel bei Zeven im Jahre 1889. (Im Besitz des Morgenstern-Museums Bremerhaven.)

Metallische Ortswappen im Ferienort Midlum

Schon im 13. Jahrhundert wurden Nothum, Midlum und Sorthum urkundlich erwähnt

Midlumer Einwohner fertigten vor einigen Jahren in freiwilliger Eigenarbeit aus herausgeschnittenen Stahlplatten ausgezeichnete gelungene Gemeindegewappen an und ließen sie innerhalb gärtnerischer Anlagen in der Dorfmitte und nahe der östlich zur B6-Brücke befindlichen Auffahrt aufstellen. Beide Darstellungen erhielten inzwischen einen trefflich gelungenen Farbanstrich und tragen seitdem wesentlich zur Ortsverschönerung bei. Bei den Wappen handelt es sich um vergrößerte Nachkonstruktionen des seinerzeit behördlich genehmigten Dorfwappens.



Das Wappen zeigt auf grünem Feld über einem silbernen Bischofsstab, der von zwei goldenen Ähren begleitet ist, eine goldene Waage. Durch den Bischofsstab soll die große Bedeutung der einst geistlichen Herrschaft für das Wachsen und Werden des Ortes, der in einer noch vorhandenen Stiftungsurkunde vom Jahre 1219 in Midelhem (Midlum) erfolgten Gründung eines Nonnenklosters erstmalig erwähnt wird, ausgedrückt werden. Das Kloster bestand hier jedoch nur 63 Jahre und wurde 1282 nach Altenwalde und von dort 1334 nach Neuenwalde verlegt. Durch die im Gemeindegewappen dargestellte Waage kommt das alte Marktrecht, das Midlum vor vielen anderen Dörfern voraus hat, zum Ausdruck. Die Ähren kennzeichnen die hauptsächlichste Nutzung des hier überwiegenden Geestbodens als Ackerbau. Die grüne Farbe des Wappenschildes deutet auf die Zugehörigkeit der Gemeinde zum grünen Marschenland des Landes Wursten hin.

Dieselben Einwohnerstellten kürzlich als neueste Attraktion des von Sommergästen gern besuchten Ferienortes ein weiteres metallisches Wappen her, gleichfalls in Großfor-

mat und diesmal für den südlich von Midlum gelegenen Ortsteil Sorthum bestimmt. Sorthum heißt Südheim, im Gegensatz zum Ortsteil Northum, der Nordheim bedeutet und nördlich von Midlum, dessen Name als Mittelheim leicht zu erklären ist, liegt.

Sorthum, dessen Name in verschiedener Schreibform, u. a. Sutherim, Sottherem, Sottrom, in mittelalterlichen Urkunden aus dem 13. und 14. Jahrhundert genannt wird, führt bei älteren Einwohnern den Namen „Öbert Moor“, hochdeutsch „Übers Moor“. Woher dieser Name? Nun, wenn man von Midlums Ortsmitte auf kürzestem Wege nach Sorthum kommen will, führt der Weg über den Kirchpfad und über Stege und moorige Wiesen und Weiden dorthin, also „Öbert Moor“. Um diesen altherkömmlichen Flurnamen, der in Urkunden nie auftaucht, nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, gab der Wappenhersteller dem neuen Wappen die Kennzeichnung „Übers Moor“.

Sorthum wird urkundlich am 12. November 1280 als villa Sutherim und vor 1280 als Sutherem erwähnt. Auch werden vor 1282 (ohne Datum) milites de Sutherem genannt. Es handelt sich bei diesen um Ritter von Sorthum, die als Stand dem niederen Adel angehörten, hier jedoch nicht auf Burgen lebten.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß Northum wahrscheinlich der älteste Midlumer Ortsteil ist. Eine erzbischöfliche Urkunde vom Jahre 1139 erwähnt bereits Northum



als Northim und ist somit 80 Jahre älter als die älteste von Midlum aus dem Jahre 1219.

Doch zurück zum Wappen von Sorthum! Durch das neue Wappen werden die Lage dieses Ortsteils und die früher vorwiegend landwirtschaftliche Beschäftigung seiner Bewohner hervorragend gekennzeichnet. Man sieht einen fleißig arbeitenden Bauern, der einen vom Pferd gezogenen Pflug durch den Acker führt.

In den Uferzonen der früher und noch heute vom Sorthumer Bach, hier Beek oder Beeke genannt, vielen Gräben und flachen Wasserzügen durchzogenen anmoorigen Sorthumer Landschaft wuchsen einst üppige Sumpfpflanzen, u. a. Schilfrohr oder Rohrkolbengewächse, die im Wappen deutlich sichtbar durch anlangen Halmen befindliche Rohrkol-

ben dargestellt sind. Im Volksmund heißen diese Kolben „Lampenputzer“, auch „Püsterpeer“ genannt.

Wasservögel hatten einst im dichten Röhricht ideale Nistmöglichkeiten. Dies gehört seit langem der Vergangenheit an. Es soll jedoch nicht vergessen werden. Daher hatte der Wappenplaner, Midlums Bürgermeister Heinz Roseke, die großartige Idee, über die Rohrkolben hinwegstreichende Wildenten darzustellen, was ihm vortrefflich gelungen ist.

Ein am Wappen zusätzlich angebrachtes Elchblatt erinnert an die noch heute in Sorthum in einer Vielzahl stehenden Eichen. Ein besonders schöner und breitästiger Eichbaum steht bereits seit vielen Jahren unter Naturschutz. Besucher können ihn am kurzen Verbindungsweg zwischen der Sorthumer Straße, nahe dem Wohnhaus von Walter Wohlers, und der Bundesstraße 6 bewundern.

Das neue Wappen steht neben dem vom Midlumer Verkehrsverein hergerichteten Sorthumer Rhododendronhügel und ist wie dieser eine schmuck aussehende Sehenswürdigkeit, die nicht nur von den Einwohnern, sondern auch von den hier weilenden Urlaubern bestaunt und betrachtet wird. Eine am erwähnten Hügel vom Verkehrsverein aufgestellte Ruhebänk lädt zum längeren Verweilen an dieser Stätte ein. Kürzlich erhielt das Wappen durch die Einwohnerin Frau Marianne Müller de Martinez einen freundlichen Anstrich mit dauerhaften Farben. Hans Hitzweibel

Familienforschung ist wieder „in“

Besonders junge Menschen interessieren sich für ihre Herkunft

Wären Sie nicht auch stolz, wenn Sie beim Besuch im Geburtsort Ihres Großvaters an einem gepflegten Fachwerkhaus die Namen Ihrer Urgroßeltern neben dem Baujahr entdecken? Solch ein Erlebnis reizt die Neugier, mehr über seine Herkunft zu wissen, und mancher kam auf diese Weise zu einem „Hobby“, das ihn durch das ganze Leben begleitet. Es ist erstaunlich, daß vor allem junge Menschen nach ihren Vorfahren fragen, denn irgendwie ist die Familienforschung wieder „in“.

Vor noch gar nicht so langer Zeit war die Suche nach der „arischen Großmutter“ Pflicht für jeden, der ein öffentliches Amt bekleiden wollte. Und nicht alle haben ihre Ahnenpässe verbrannt, als das „braune Jahrtausend“ in Trümmern endete. Finden Sie bei Verwandten einen solchen Abstammungsnachweis oder ein altes Familienstammbuch, haben Sie eine gute Grundlage für die Forschung nach Ihren Vorfahren.

Zunächst sollten Sie sich von Eltern und Großeltern, Großtanten und Großonkel soviel wie möglich über die Familie erzählen lassen. Dabei ist das Tonbandgerät Ihre beste Gedächtnishilfe. Werden Sie nicht ungeduldig und prüfen Sie das Erzählte kritisch. Die Ahnentafel, in die Sie Namen und Daten der Vorfahren eintragen, entwerfen Sie zunächst selbst auf einem größeren Papierbogen, aber es gibt solche Formblätter auch zu kaufen. Das Schema ergibt sich daraus, daß jeder Mensch zwei Eltern hat, vier Großeltern, acht Urgroßeltern und so fort in der Reihe der Zweierpotenzen.

Ist nichts mehr „herauszuquetschen“ und sind bei den Verwandten keine älteren Dokumente mehr aufzuspüren, wenden wir uns an die Standesämter, die seit 1874 für die Beurkundung der Geburten, Heiraten und Sterbefälle zuständig sind. Diese geben aber nur Auskunft, wenn Sie ein rechtliches Interesse

glaubhaft machen, doch wird dies bei direkten Nachkommen im allgemeinen unterstellt. Bis 1874 waren die Pfarrämter dafür zuständig, die ihre Bücher aber auch nach diesem Jahr weiterführten, sind doch solche Ereignisse meistens mit den kirchlichen Amtshandlungen der Taufe, Trauung oder Beerdigung verbunden. Oft blieben bei den Stadt- oder Gemeindeverwaltungen die Einwohnermeldekarten und Hausbücher erhalten, wo man gleich die Daten der ganzen Familie beisammen hat.

Reizvoll ist, selbst in Kirchenbüchern nach Aufzeichnungen über die Vorfahren zu suchen, wenn man das Entziffern der alten Schriften nicht scheut. Sie werden überrascht sein, wie schnell Sie sich „einlesen“. Alle Konfessionen haben Benutzungsordnungen für ihre Pfarrarchive, die dies gegen eine angemessene Gebühr gestatten. In größeren Orten sind die Bücher oft in Kirchenbuchämtern zusammengefaßt, und eine Ideallösung finden wir bei der Braunschweigischen Landeskirche, deren ältere Kirchenbücher man in Fotokopie im Niedersächsischen Staatsarchiv in Wolfenbüttel benutzen kann.

Kirchenbücher beginnen oft sehr früh, so in vielen einst braunschweigischen Orten 1569, aber wenn man Pech hat, ist gerade das gesuchte Buch einem Brand zum Opfer gefallen wie 1847 in Bockenem. Nicht weniger interessante Dokumente bewahren die Archive des Staates, der Städte oder bedeutender Familien, kamen doch unsere Vorfahren in vieler Hinsicht mit Behörden, ihrem Lehnsherrn oder ihren Nachbarn in Verbindung, und Rechtsvorgänge wie Grundstückskäufe, Eheverträge oder Erbauseinandersetzungen werden seit vielen Jahrhunderten schriftlich festgelegt und blieben meistens erhalten.

In einer Bibliothek findet man

wohl sogar eine gedruckte Stammbfolge oder Familiengeschichte, vielleicht in den 180 roten Bänden des Deutschen Geschlechterbuchs oder in der Reihe „Deutsches Familien-Archiv“. Fachbüchereien haben oft auch die Vereine, wo man den Rat erfahrener Forscher erfragen kann wie in dem seit 1913 bestehenden Niedersächsischen Landesverein für Familienkunde in Hannover, der über das Stadtarchiv der Landeshauptstadt zu erreichen ist. Für Teilbereiche Niedersachsens sind die Genealogisch-Heraldische Gesellschaft in Göttingen, die Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde und die Arbeitsgemeinschaft Familienkunde und Heraldik der Ostfriesischen Landschaft in Aurich sowie die familienkundliche Arbeitsgemeinschaft der Männer vom Morgenstern zuständig.

Schwieriger sind Forschungen in ostdeutschen Gebieten, aber auch dort blieben mehr Quellen erhalten, als man meistens vermutet. Bei Zentralstellen wie den Standesämtern I in beiden Teilen Berlins, der Kirchenbuchstelle der Evangelischen Kirche der Union in Berlin oder dem Katholischen Kirchenbuchamt in München können Sie erfragen, wo die von Ihnen gesuchten Quellen aufbewahrt werden. Die Forscher aus diesen Gebieten haben sich ebenfalls in Vereinen zusammengefunden.

Familienforschung ist wieder „in“ – wann fangen Sie an?

Helmut Zimmermann

Lehrer ...

Fortsetzung von Seite 1

andern: Wenn der unser Küster sein wollte! Sie begaben sich in die unterirdische Wohnung des Mannes, der sie freundlich willkommen hieß. Er saß, lustig seinen Pechdraht ziehend, bei seinem Frühstück, welches aus einem Stück schwarzem Brode und einem Trunk klaren Wasser bestand. Wie genügsam, liebe Freunde! Aber Sie sind auch nicht Schullehrer und Schuhmacher! Einen solchen Mann konnten sie gebrauchen, denn Wasser hatten sie die Fülle, und sein Brot konnte er verdienen. Sie wurden bald Handels einig, so, daß unser Schuhmacher Harbers, natürlich mit Zustimmung der hohen Kirchenpatrone, bald seinen Einzug als Küster und Schullehrer zu Wasserhorst hielt. Da lebte nun der liebe Mann manches Jahr, versorgend seine Schüler mit nützlichen Kenntnissen, wenn er selbst deren besaß, und seine Gemeinde mit neuen Schuhen ... Klaus Dobers

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von jährlich DM 6,-. Druck und Verlag: Ditzien Druck und Verlags-GmbH, Bremerhaven, Hafenstraße 140 (Postscheckkonto Hamburg 136 96).

Redaktionsausschuß: Bernd Behrens, Klaus Dobers, Heinrich Egon Hansen, Dr. Rudolf Lembocke und Dr. Burchard Schepers. Anschrift für alle und Beiträge an Dr. Burchard Schepers, Magistrat der Stadt Bremerhaven, Stadtarchiv, 2850 Bremerhaven, Postfach 21 03 60.

Hinrichtung auf dem Marktplatz zu Bederkesa

Über die Bederkesaer Halbmeister

Während unsere Vorfahren um das Gebiet, das der alte Postweg und die Landstraße nach Lintig umschließen, einen großen Bogen schlugen, soll hier in Zukunft ein bevorzugtes Wohngebiet des Fleckens Bederkesa entstehen. Warum die Beerster des 18. Jahrhunderts diese landschaftlich so reizvoll gelegene Ecke am Begräbnis nach Möglichkeit meiden, erklärt der Flurname, den dieses Gebiet trägt, er lautet: „Galgenberg“. Daß der Name „Galgenberg“ zu Recht besteht, verbürgt das älteste Kirchenbuch zu Bederkesa. Nach einem Vermerk durch Pastor Kemna befand sich der Galgen auf dem „Campe“ und sein letztes Opfer war eine aus dem Lande Wursten stammende Magd (?). Im Sterberegister des Kirchenbuches lautet die betreffende Eintragung: „26 January 1748 – Anna Margreth Gravers wegen vielfältiger Hausdieberey bestraft worden i. (?) aufgehängt, also daß der tod darauf er folgt. alt 23 Jahr.“

In dem bereits oben angeführten Vermerk – es handelt sich dabei um einen Aushang im Kirchenbuch, in dem Pastor Kemna die wichtigsten Ereignisse, die während seiner Amtszeit in Bederkesa geschahen, auflistet – sagt der Pastor auch, daß er mit A. M. Garvers den 35. Todeskandidaten in seinem bisherigen Leben zur Richtstätte führte. Wie viele dieser Gänge davon in Bederkesa stattfanden, erfahren wir leider nicht. Das Gros der 35 Hinrichtungen dürfte Kemna jedoch zu der Zeit erlebt haben, als er noch den Dienst eines Feldpredigers versah, bevor er 1713 die Pfarre zu Bederkesa übernahm. Die Sterberegister der Bederkesaer Kirche können zur Klärung des Problems nicht herangezogen werden, denn sie beginnen erst mit dem Jahre 1743. Höchst wahrscheinlich gab es während der Amtszeit Kemnas in Bederkesa aber nur noch eine 2. Hinrichtung im hiesigen Flecken. Laut erwähntem Anhang geschah sie 1727. Im Unterschied zu der unglücklichen Magd brauchte der Todeskandidat von 1727 aber nicht den langen Weg vom Gefängnis – es befand sich neben der Burg – bis zum Galgenberg zurückzulegen, sein Richtplatz befand sich gleich auf dem Markte. Vor einer großen Zuschauermenge mußte Peter Scheffler (?) als Sühne dafür, daß er seine eigene Tochter geschwängert hatte, sein Leben lassen, und zwar schlug man ihm den Kopf mit dem Schwert ab. Kemna schreibt, man habe den Mann – er bezeichnet ihn als „unser Herr diener“ (Diener des Amtmanns?) – „decolliret“.

Wer in den beiden angeführten Fällen die Hinrichtung vollzog, läßt sich aus den in Bederkesa vorhandenen Quellen, auf die sich mein Aufsatz stützt, nicht bestimmen. Aller Wahrscheinlichkeit nach führte aber der Scharfrichter von Stade die Hinrichtungen aus, denn in seinem Amtsbezirk lag Bederkesa. Assistierte hat ihm dabei aber sicherlich der Halbmeister von Bederkesa, der als sein Unterpächter zu Hilfeleistungen bei Hinrichtungen und Torturen vertraglich verpflichtet war.

Das Haus des Halbmeisters – Halbmeisterei genannt – lag unweit des Galgens direkt am Alten Postweg. Da die damalige Bebauungsgrenze des Fleckens ungefähr bei der Straßenabzweigung nach Anke-lohe verlief, führte die Halbmeisterei ein recht abgeschiedenes Dasein. Der Grund für diese Absonderung vom Flecken lag aber nun nicht darin, daß die Halbmeisterfamilie ländliche Idylle bevorzugte, sondern die Beerster behandelten die jeweiligen Bewohner der Halbmeisterei wie Aussätzige, denn sie galten als „unehrlich“. Wie weit die Beerster in ihrer Ablehnung gegenüber den Be-

wohnern der Halbmeisterei gingen, zeigen zwei Episoden aus den Jahren 1770 und 1783. 1783 konnte die Tochter von Halbmeister Wibertus Meißel erst beerdigt werden, nachdem die Leiche bereits deutliche Anzeichen der Verwesung zeigte und das Amt ein Machtwort gesprochen hatte. Vorher weigerten sich die sechs Junggesellen, die der Sitte gemäß den Sarg zu tragen hatten, der Toten die letzte Ehre zu erweisen, denn sie fürchteten, durch diesen Totendienst ihre Heiratschancen zu vermindern (siehe: „Bederkesaer Rundschau“, Januar 1967 – A. P. Krönke: „Bederkesas letzter Scharfrichter in Not“ und März 1978 ff. – Beplate: „Der etwas einfältige Bürgermeister von Bederkesa kam ins Hundeloch“).

Der zweite Grund für die abgeschiedene Lage der Halbmeisterei lag in der Hauptbeschäftigung des Halbmeisters begründet, nämlich der Abdeckerei. War damals im Amt Bederkesa Vieh verendet, so tauchte der Halbmeister von Amts wegen auf dem betreffenden Hof auf, um den Kadaver fortzuschaffen. Seinen Lebensunterhalt bestritt der Halbmeister vorwiegend durch die Verwertung der Kadaver, wobei der Verkauf der Felle den größten Teil der Einnahmen ausmachte. Ein Teil des Geldes verschlang allerdings die jährliche Pacht von 22½ Reichstaler in Gold, die an den Scharfrichter zu Stade, dem die hiesige Halbmeisterei unterstand, zu zahlen war.

Die Ablehnung, die man allgemein den Halbmeisterfamilien entgegenbrachte, hielt die Beerster aber nicht davon ab, sich ihrer in Notfällen zu bedienen. Dies geschah immer dann, wenn ein Fleckeneinwohner an einer Krankheit oder Verletzung litt, deren Heilung der im Ort ansässige Chirurgus nicht herbeizuführen vermochte. Halbmeister verfügten nämlich oft über erstaunlich gute Kenntnisse auf dem Gebiet der menschlichen und tierischen Anatomie, ebenso kannten sie sich mit Heilkräutern gut aus, dazu schrieb ihnen der Volksmund nicht selten überirdische Heilkräfte zu.

Nachweis darüber, daß die Bederkesaer Halbmeister im Flecken als Heilkundige geschätzt waren, liefern die Armenrechnungen der Kirche. 1711 zahlte der rechnungsführende Armenjurat 42 Groschen an den Freimeister (weiterer Ausdruck für Halbmeister), weil er Margreten

Krabben aus dem Armenhaus „curiret“ hatte. Der Name des Halbmeisters blieb bei der Eintragung leider unerwähnt. 1728 erhielt dann ein Hans Zippel 36 bzw. 18 Groschen, weil er M. Krabben zweimal ärztlich versorgte. Hinter Hans Zippel, seine Berufsbezeichnung nennt die Armenrechnung nicht, kann man den damaligen Halbmeister von Bederkesa vermuten, denn die Zippels stellten im 18. Jahrhundert eine Reihe von Scharfrichtern in Norddeutschland (Siehe dazu „Stader Jahrbuch 1975 – Gisela Wilbertz: Das Notizbuch des Scharfrichters Johann Christian Zippel in Stade). Arzt kann Zippel in Bederkesa nicht gewesen sein, denn das war ein gewisser Führung, dessen Name auch viel häufiger in den Armenrechnungen auftaucht. Hans Zippel scheint übrigens Spezialist für Beinbrüche gewesen zu sein. 1728 erhielt er zwei bzw. einen Reichstaler und 1729 36 Groschen, weil er Patienten mit Beinbrüchen geholfen hatte.

Die nächste und letzte Unterlage, die von den Heilkünsten der Bederkesaer Halbmeister kündigt, stammt aus dem Jahre 1820. In einem Schreiben bezeugt der ehemalige Maire adjoint Bätzendorf, daß im November 1813 ein bei Otterndorf verwundeter russischer Unteroffizier nach Bederkesa geschafft wurde, wo sich Halbmeister Meißel seiner annahm, weil kein anderer Wundarzt zur Verfügung stand. Für seine Bemühungen und Medikamente forderte der Halbmeister drei Reichstaler, auf deren Bezahlung seine Erben allerdings 1820 immer noch warteten.

Die Meißels lassen sich laut Kirchenbuch seit 1744 als hiesige Halbmeister nachweisen. Bis zu seinem Tode im Jahre 1759 bekleidete Johann Christian Meißel – er wurde 51 Jahre alt – das Halbmeisteramt, danach führte seine Witwe Anna Elise galb. Öhlstein die Halbmeisterei mit Hilfe eines Schinderknechtes weiter; bis ihr 1755 geborener Sohn Hans Wibertus 1778 das Amt übernahm. Vater von Frau Meißel war wahrscheinlich der Halbmeister Christian Öhlstein zu Bremervörde. Hans Wibertus Meißel starb 1815 an einem Bruchschaden, die Leitung der Halbmeisterei muß er aber schon vorher niedergelegt haben, denn das Sterberegister bezeichnet ihn als abgegangenen Halbmeister. In erster Ehe war H. W. Meißel mit Johanna Friederica geb. Helmschläger verheiratet.

Sie starb jedoch schon 1782 mit 25 Jahren wenige Tage nach der Geburt ihrer Tochter Johanna Catharina Elisabeth, zu der die Frau des Scharfrichters Meißel zu Verden und die des Scharfrichters Zippel zu Stade die Patenschaft übernommen hatten. In zweiter Ehe heiratete der Halbmeister dann Anna Dorothea geb. Funcke, eine Tochter des Scharfrichters zu Uelzen. Anna Dorothea Meißel überlebte ihren Mann um sieben Jahre, sie starb 61jährig am Nervenfieber.

Nachfolger von Hans Wibertus Meißel wurde nicht sein Sohn Johann Christoph Wilhelm – er starb 1830 mit 42 Jahren in Bederkesa –, sondern Johann Hinrich Meier, der mit Anna Friederica geb. Schwartz verheiratet war. Wie lange Meier das Amt des Halbmeisters in Bederkesa bekleidete, ist unbekannt. Durch Taufeintragungen läßt sich die Familie für 1817 und 1819 nachweisen. Lange kann die Amtszeit Meiers aber nicht gedauert haben, denn 1821 und 1823 nennt das Taufregister das Ehepaar Georg Pöhl und Johanne Elise Dorothea geb. Kaiser als hiesige Halbmeisterfamilie. Eine weitere Nachricht, die die Familie Pöhl betrifft, stammt aus dem Stader Intelligenzblatt und ist mit 17. 12. 1837 datiert. Nach einer Amtsanzeige sollte am 24. 1. 1838 auf der Amtsstube zu Bederkesa das dortige Halbmeisterhaus auf dem Knochenberge, das zur Konkursmasse des verstorbenen Scharfrichters Pöhl zu Stade gehörte, auf Abbruch meistbietend versteigert werden. Nach einer Aufzeichnung des Ortschronisten Julius Homburg ersteigerte ein Gerhard Elmers das Haus und ließ es innerhalb des Fleckens wieder aufbauen. Georg Conrad Knapp, der als nächster Halbmeister genannt wird, mußte dann das Massivhaus errichtet haben, das noch heute in umgebauter Form an der Stelle der ehemaligen Halbmeisterei steht.

Knapps Ehefrau Lena geb. Arens starb 1838 mit 48 Jahren in Bederkesa, doch schon im folgenden Jahr ging der Halbmeister eine neue Ehe in Bederkesa ein. Die Auserwählte war Anna Maria Elisabeth Maaß, Tochter des Halbmeisters Ernst Georg Maaß zu Meyenburg. Dieser Ehe war allerdings kein langer Bestand beschieden, denn 1840 starb der 46jährige Halbmeister an Krämpfen, die sich als Folge seiner Trunksucht eingestellt hatten. Lange trauerte die Witwe dem Verstorbenen aber nicht nach, denn schon ein Jahr später heiratete sie in Bederkesa den aus Altenbruch stammenden Halbmeister Franciscus Justinus Müller. Wie lange Müller der Halbmeisterei vorstand, kann nur eine gründliche Durchsicht des Kirchenbuchs ergeben. Der Verfasser des Aufsatzes verfolgte die Eintragungen der Familie Müller im Taufbuch nur bis 1855.

Neben den Namen der Halbmeister verraten uns das Kirchenbuch bzw. Urkunden im Gemeindearchiv auch die Namen einiger Schinderknechte, die in der Halbmeisterei zu Bederkesa in Lohn standen, es sind dies: 1758 Matthias Götzen – 1770 Johann Friedrich Fahlentin aus Bremerlehe – 1781 Hinrich Gottlieb Klages – 1790 Johann Christian Rathmann: Er ist der Sohn eines Halbmeisters zu Verden und hat die Tochter des Scharfrichters Wilhelmi zu Bremen zur Frau. 1813 Johann Christian Maas. Bemerkenswert ist noch daß die Bederkesaer mit Beginn des 19. Jahrhunderts ihre Ablehnung gegenüber den Halbmeisterfamilien langsam aufgaben, denn ab 1803 geschah etwas, was im 18. Jahrhundert nie vorkam, Mitglieder der Familie Meißel wurden als Paten angenommen. Ernst Beplate



1848er Freiheitsrausch in Beverstedt

Als 1848 in vielen deutschen Ländern die Revolution ausbrach, bahnte sich auch im Königreich Hannover ein neuer Freiheitsrausch seinen Weg. Der selbst unsere damals sehr abgelegene Heimat berührte. Einige Zeitgenossen versuchten denn auch sofort von ihrer neugewonnenen Freiheit ausgiebig Gebrauch zu machen, wie uns das Beispiel des Hanke Henken laut Mitteilung des „Stader Intelligenzblattes“ vom 14. 3. 1849 lehrt. Herr Henken lebte als Oeconom (wohlhabender Landwirt) in Wachholz und mußte seine Post beim Postspedituer Sudholz in Beverstedt abholen, denn ein Zustelldienst á la Bundespost war damals noch nicht üblich. Trafen Sendungen beim Postspedituer ein, so benachrichtig-

te dieser kostenpflichtig den Empfänger, der die Sendung dann abholen mußte. Um Geld und Wege zu sparen, sprachen daher die Herren Oeconomen jedesmal, wenn sie in Beverstedt etwas zu tun hatten, beim Postspedituer vor, ob für sie etwas eingetroffen sei. So hatte auch Herr Henken eines Tages im Jahre 1848 Post mitgenommen, für die er noch keine Benachrichtigung erhalten hatte, die Meldung traf erst einen Tag später ein. Als es aber an das Entrichten der Benachrichtigungsgeld ging, verweigerte der Oeconom bei Postspedituer Sudholz die Bezahlung. Hieraus entwickelte sich ein heftiges Wortgefecht zwischen den beiden Männern, in dessen Verlauf Herr Henken von seinem Geg-

ner mit „Republikaner“ titulierte wurde. Doch der Oeconom war von soviel Schmeichelei wenig erbaut und sann auf Rache. Sie folgte auch umgehend als Anzeige in der Weser-Zeitung und hatte folgenden Wortlaut: „In der jetzigen Zeit, wo alles in der Politik Fortschritte macht, will auch ein hannoverscher Postexpedit zu Beverstedt mit aller Gewalt durchsetzen, daß man für schon abgeholte Briefe noch den andern Tag für Benachrichtigung bezahlt. Wer sich weigert, wird von dem großen Herrn für einen Republikaner gescholten.“ Dieses macht zur allgemeinen Warnung bekannt H. Henken.“ Der so an die Öffentlichkeit gezeigte Sudholz empfand die Anzeige jedoch als eine Beleidigung, die

auf „seine bürgerliche Achtung und Standesverhältnisse“ besonders nachteilig einwirken mußte, daher übergab er die Angelegenheit dem Gericht. Gemäß der Artikel 264, 265 No. III und IV des Criminal-Gesetzbuches befanden die Richter den mutigen Oeconom einer kriminell-strafbaren Injurie (Beleidigung) für schuldig und verurteilten ihn zu einer 3wöchigen Gefängnisstrafe ersten Grades sowie zur Bestreitung der Gerichtskosten. Falls es Herr Sudholz verlangte, mußte er außerdem einen Widerruf veröffentlichen und um Abbitte anhalten. Rechtskräftig wurde das Urteil am 18. 12. 1848, es kam somit als Weihnachtsgeschenk gerade rechtzeitig.

Ernst Beplate

UMSCHAU



Kalender zugunsten des Mühlenfonds der MvM

In einer Pressekonferenz und Sigiernstunde am 9. November wird die Kreissparkasse Wesermünde-Hadeln einen großformatigen Kunstkalender mit Kohlezeichnungen von Christian Probst, Harburg, vorstellen. Die zwölf Blätter enthalten Motive aus dem neuen Landkreis Cuxhaven. Die Schutzgebühr von 3 DM ist für den Mühlenfonds der Männer vom Morgenstern bestimmt. Der Kalender wird vom 12. November an in allen Zweigstellen der Kreissparkasse erhältlich sein. Morgenstern-Mitglieder können ihn auch bei der stellvertretenden Schriftführerin, Frau C. Heyne, Berliner Platz 1, 2850 Bremerhaven-G., bestellen.

Niederdeutsche Bühne „Waterkant“ bringt Schureks „Stratenmusik“

Im Kleinen Haus des Stadttheaters Bremerhaven ist für Donnerstag, den 8. November, die Premiere von Paul Schureks Komödie „Stratenmusik“ angesetzt.

„Otterndorfer Lotse“

Unter diesem Titel und mit dem Untertitel „Ein Wegweiser durch Otterndorf und Umgebung“ erschien erstmals im Jahre 1969 ein kartoniertes, 80 Seiten starkes Bändchen, dessen Text größtenteils von der Otterndorfer Lehrerin und Heimatkundlerin Erna Kayser verfaßt wurde. Im Plauderton führte sie die Leser zu Otterndorfs Sehenswürdigkeiten, berichtete einiges aus der Stadtgeschichte, gab mancherlei Tipps für Ausflüge und Wanderungen und brachte ihr Publikum mit Anekdoten und Döntjes zum Schmunzeln. Etliche Schwarzweißfotos und eine Wanderkarte rundeten die kleine Publikation ab, die von der traditionsreichen Otterndorfer Firma Hottendorff gedruckt und verlegt wurde. Wer wollte, konnte sich auch mit Nutzen der vielen beigegebenen Annoncen bedienen. Und immer wieder mußte der „Lotse“ nachgedruckt werden, weil insbesondere

Einladung

Anlässlich der Jahrestagung der Vereinigung zur Erhaltung von Wind- und Wassermühlen in Niedersachsen e.V. läßt der Heimatbund der Männer vom Morgenstern Mitglieder und Gäste zu einer

Vortragsveranstaltung

am Freitag, dem 23. November 1979, um 20 Uhr in das Morgenstern-Museum in Bremerhaven-Geestemünde ein.

Neben neuen Filmen zum Thema „Mühlen in Norddeutschland“ werden einige hoch- und niederdeutsche literarische Texte, die sich mit der Griesegrau beschäftigen, vorgestellt. Referenten sind der Leiter des Museums, Gert Schlechtriem, und der MvM-Vorsitzende Heinrich E. Hansen.

Am Vormittag desselben Tages wird im Morgenstern-Museum eine Sonderausstellung zum Thema „Wind- und Wassermühlen zwischen Dollart und Elbmündung“ eröffnet.

Der Vorstand der Männer vom Morgenstern

die Feringäste der „kleinen Stadt am großen Strom“ nach dem Heft verlangten. Nach 10 Jahren kam es nun im Sommer 1979 im neuen Gewande auf den Markt: Mit einem farbigen Titelfoto, einem von der gleichen Autorin ganz neu abgefaßten Text und nunmehr von der Otterndorfer Verlagsdruckerei Huster gedruckt und verlegt. Schwarzweißbilder, Grundriß-Skizze der Altstadt und viel annoncierte Geschäftswerbung gehören weiterhin zum Inhalt des abersmals 80 Seiten umfassenden Heftes, das auch künftig seine Leser und Benutzer finden dürfte.

Monographie über den Domshof

„Der Domshof – Geschichte eines bremischen Platzes“, nennt sich eine Veröffentlichung aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen, übrigens bereits Band 46, die soeben erschienen ist. Ihr Autor ist Archivdirektor Dr. Wilhelm Lührs. Das Buch ist im Selbstverlag des Staatsarchivs erschienen. Die Gesamtherstellung lag bei H. M. Hauschild GmbH, Bremen.

Mit diesem 263 Seiten umfassenden Werk liegt ein vorzügliches Buch vor, das gleichermaßen in Wort und Bild als lebendige Dokumentation dieses in Geschichte und Gegenwart bedeutenden bremischen Platzes überzeugt. Hier zeigt sich, daß wissenschaftlicher Anspruch, lebendige Formulierungen und lebendige Gestaltung auch und gerade im Detail nicht Gegensätze zu sein brauchen. So ist ein bestechendes solides Werk entstanden, das wissenschaftlich nachprüfbar ist, jedoch auch durch die vielen Bilder, Skizzen, Entwürfe und Dokumentationen einen hohen Grad von Anschaulichkeit erhält. Man wird dem Autor für das gelungene Buch aufrichtigen Dank sagen wollen!

Stader Jahrbuch 1978

Etwas verspätet erschien im Sommer 1979 das traditionelle Jahrbuch unserer Nachbarvereinigung, das für das Vorjahr bestimmt war. Probleme dieser Art sind ja allen Herausgebern solcher Periodika geläufig und nicht immer zu vermeiden. Auch die Vielzahl der Druckfehler, wie sie der knapp 150 Seiten enthaltende Band

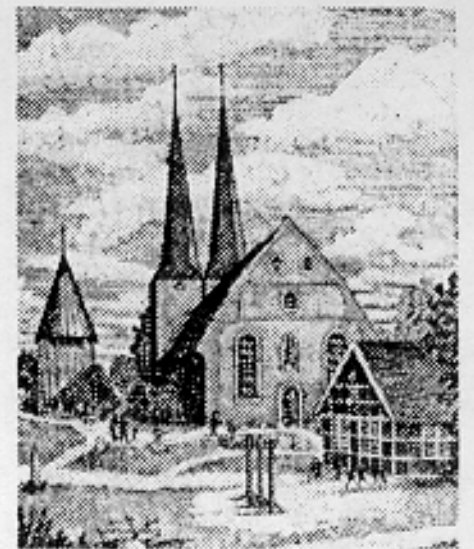
präsentiert, ist mittlerweile und leider fast „branchenüblich“. Für den „Morgensterner“ dürften vor allem der Nachruf auf Prof. Dröger (von seinem Nachfolger im Amt des Stader Staatsarchivdirektors, Dr. H. J. Schulze, verfaßt) und die erstmals dargebotene Regionalbibliographie für den Alt-Regierungsbezirk Stade – sie soll übrigens künftig in jedem Jahrgang des Jahrbuchs fortgesetzt werden und wurde von dem Stader Archivamtmann Watolla erarbeitet – von besonderem Interesse sein.

Nicht nur ein Denkmal für Diederich Hahn

So etwa kann man den soeben erschienenen Band 180 (16. Niedersächsischer Band) des „Deutschen Geschlechterbuches“ bezeichnen, der sich vor allem mit der aus der Ostemarsch stammenden Familie Hahn beschäftigt. Prominentester Sproß ist der wilhelminische Politiker und Agrarpolitiker Diederich Hahn (+1918), aber auch die anderen Angehörigen dieser weitverzweigten und erfolgreichen Familie, die sich vor allem beim Wasserbau einen Namen machte, werden gründlich und anschaulich vorgestellt. Dazu trägt nicht wenig das zahlreiche und gute Bildmaterial bei. Diederich Hahns Sohn hat eine Kurzbiographie seines Vaters beigegeben, die nicht zuletzt als Kontrapunkt gedacht ist zu der kritischen Biographie des Politikers D. Hahn, die Alfred Vagts 1965 im Morgenstern-Jahrbuch veröffentlichte. Der neue Band des „Geschlechterbuches“ ist zweifellos auch eine Bereicherung der landeskundlichen Literatur unserer Region. Das „Deutsche Geschlechterbuch“ erschien bekanntlich im Verlag von C. A. Starke in Limburg an der Lahn.

„Hadler Chronik“ von Eduard Rüther jetzt im Buchhandel

Mit einer besonderen Veranstaltung am 2. 10. 1979 in der St.-Nikolai-Kirche zu Cuxhaven-Altenbruch hat der Heimatbund der Männer vom Morgenstern das Erscheinen der Neuauflage der „Hadler Chronik“ von Eduard Rüther herausgestellt. Dieses Standardwerk der heimi-



Eduard Rüther

Hadler Chronik

schen Geschichtsschreibung umfaßt 676 Seiten und ist in Ganzleinen gebunden. Als Quellenbuch zur Geschichte des alten Landes Hadeln enthält es mehr als 1300 Belege. Im Buchhandel ist das Werk jetzt für 27,- DM erhältlich.

Wilhelm Hartungs vergnügliches plattdeutsches Buch „Thünkroom un Wöhrheit“

Der bekannte Karikaturist Wilhelm Hartung, der aus Cuxhaven-Westerwisch stammt und heute in Reinbek bei Hamburg ansässig ist, hat kürzlich im Glogau-Verlag Hamburg einen Band mit 53 heiteren und besinnlichen plattdeutschen Geschichten, von denen viele in seiner Jugendheimat spielen, herausgebracht. Die amüsanten Illustrationen stammen selbstverständlich auch vom Autor. Der Ganzleinenband (110 S.) kostet 16,80 DM.

Meta Saalfeldt wurde 80 Jahre alt

Mit einer kleinen festlichen Stunde im Kleinen Haus des Stadttheaters Bremerhaven ehrte die Niederdeutsche Bühne „Waterkant“ am 20. Oktober 1979 ihr ältestes Mitglied, Meta Saalfeldt. Seit 55 Jahren gehört sie zu den Waterkant-Leuten und hat in fast 100 Inszenierungen und rund 1000 Aufführungen auf den Brettern gestanden.

Schwedenspeicher-Museum in Stade eröffnet

Am 12. Oktober 1979 wurde in Stade mit einem Festvortrag von Staatssekretär Rolf Müller vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst das neue Schwedenspeicher-Museum mit all seinen Abteilungen eröffnet. Im Erdgeschoß des ehemaligen kolossalen Provianthauses am Fischmarkt werden Sonderausstellungen und Einzelveranstaltungen durchgeführt. In der zweiten Etage schließt sich chronologisch die Vor- und Frühgeschichte der Region Stade an, und im dritten Obergeschoß hat man eigens eine Kinderabteilung in Betrieb genommen.